

dieser Hypothesen. Wenn man emotionelle Werthgefühle annimmt (als verschieden von Organempfindungen und Graden der Lust und Unlust), so wird man zu dem Schluß geführt, daß die Ausdehnung dieser Allgemeinzustände über verschiedene Sonderzustände zunimmt mit der relativen Bedeutungslosigkeit der Lust-Unlustelemente und der Absonderung der organischen oder motorischen Elemente. Eine Analyse typischer Phasen von Gemüthsbewegungen stimmt hiermit überein. Daß es ein emotionelles Gedächtniß gebe, ist vielfach ohne Weiteres angenommen worden. Von der modernen Elemententheorie wird die Existenz eines solchen Gedächtnisses dagegen geleugnet. Der Verf. verlangt, daß man unterscheide zwischen Gedächtniß im Sinne einer willkürlichen Erinnerung und Gedächtniß im Sinne bloßen Wiedererkennens. Die Existenz eines emotionalen Gedächtnisses in letzterem Sinne hält der Verf. für sicher. Er berichtet aus seiner eigenen Erfahrung einen Fall, wo ihm plötzlich ein besonderer emotioneller Ton bewußt geworden sei; er habe trotz eindringlichem Suchen keine Vorstellungen entdecken können, die hierfür hätten verantwortlich gemacht werden können. Das bei der Wiederbelebung von Vorstellungen geltende Gesetz, wonach das Allgemeinere vor dem Specielleren bewußt wird, gilt auch auf dem Gebiet des emotionalen Gedächtnisses. Lust und Unlust, ihrer besonderen Natur nach, können nicht vorgestellt werden; aber eine relativ permanente Gruppe von Instinktgefühlen kann vorgestellt werden. Um dies theoretisch verständlich zu machen, braucht man nur die Existenz einer „dynamischen Constanten“ in der Gemüthsbewegung anzunehmen; eine vorgestellte Gemüthsbewegung ist ein System von Zeit- und Intensitätsbeziehungen zwischen organischen Empfindungen.

MAX MEYER (Columbia, Missouri).

EMIL BULLATY. **Das Bewußtseinsproblem erkenntniskritisch beleuchtet und dargestellt.** *Arch. f. systemat. Philos.* 6 (1), 63—85; (2), 176—209. 1900.

Die Phänomenalität der „Außenwelt“ hat nichts mit einer größeren Unmittelbarkeit des psychischen Seins zu thun, die Psychologie als empirische Wissenschaft kann demnach auch die Grundfragen der Philosophie nicht lösen. Die „Außenwelt“ oder physische Welt ist freilich vom Bewußtsein untrennbar, aber umgekehrt ist eben auch das Bewußtsein nur Bewußtsein dieser physischen Welt. Der Gegensatz von Innen- und Außenwelt liegt innerhalb des Bewußtseins, er beruht auf dem Gegensatz von Passivität und Activität, die aber nie ohne einander, sondern stets nur mit einander verbunden auftreten. Der Gegensatz wird weiter auf das Gebiet des Bewußtseinsinhaltes hinübergespielt und daraus abgeleitet, „daß der Inhalt der Erscheinungswelt eben nur in dem Bewußtsein des Gegensatzes einer Körperlichkeit und Thätigkeit sich erschöpft (182). Derselbe Gegensatz findet sich weiter in dem anderen subjectiver Gefühle und objectiver Empfindungen wieder. „Der Gegensatz von einander untrennbarer subjectiver Gefühle und objectiver Empfindungen stellt sich uns somit als die sich selbst erfassende, ergreifende physische Erscheinung dar“ (191). Da wir Körperlichkeit und Thätigkeit stets nur in ihrem Gegensatze wahrnehmen, so sind sie ohne existentielle Gültigkeit. „Alle unsere Betrachtungen, die wir über

die Realität der Körperlichkeit und Thätigkeit anstellen, finden in der Einsicht ihren Abschluß, daß nur wir an der Körperlichkeit und Thätigkeit nichts erkennen und wahrnehmen, was auf die Annahme ihrer existentialen Gültigkeit und Selbstständigkeit zu schließen gestatten würde, da der existentielle Inhalt der Körperlichkeit und Thätigkeit schon insofern außerhalb der Sphäre unserer Wahrnehmung und Erkenntniß liegt, und in einem transcendenten Verhältnisse zu denselben sich befindet, als Körperlichkeit und Thätigkeit nur auf ihren Gegensatz das Bewußtsein der physischen Erscheinung einzuschränken uns nöthigen. Das Bewußtsein der physischen Erscheinung bildet somit nur die Hülle, hinter welcher die absolute Beharrlichkeit und die absolute Veränderlichkeit als Principien absoluter Existenz verborgen sind“ (201). „Nur die Begrenztheit der absoluten Veränderlichkeit und Beharrlichkeit enthüllt sich uns in der physischen Natur, die wirkenden, schaffenden Elemente liegen außerhalb derselben, jenseits des Bewußtseins“ (203 und 204). Die Phänomenalität der physischen Natur muß nicht in ihrer Beziehung zum Bewußtsein, sondern in der zur existentialen Welt gesucht werden (207).

Ich habe im Vorangehenden versucht, den Hauptinhalt von BULLATY'S Ausführungen wiederzugeben. Ob mir das gelungen ist, weiß ich nicht. Denn die Arbeit entbehrt so sehr jeder genauen Feststellung schwieriger Begriffe, jeder wirklich kritischen Prüfung der Tragweite ihrer einzelnen Thesen, daß ihre Lectüre zu den unerquicklichsten Aufgaben gehört, die man sich denken kann. S. 69 wird z. B. die Untrennbarkeit von Bewußtsein und Außenwelt im Sinne des Satzes der Immanenz ausgesprochen. Aus dieser Untrennbarkeit soll dann die Ueberzeugung entspringen, „daß das Bewußtsein nicht als etwas von der „Außenwelt“ Verschiedenes aufgefaßt werden darf.“ Als ob „untrennbar“ und „nicht verschieden“ identische Begriffe wären! Die Fragen nach der Berechtigung der Psychologie als Einzelwissenschaft, nach ihrer Bedeutung als philosophischer Grundwissenschaft und nach der realen Existenz eines Psychischen werden nirgends gesondert. Eine klare Scheidung der Begriffe und Probleme ist aber erste Voraussetzung für jede fruchtbare philosophische Arbeit. Dazu kommt, daß BULLATY dem sprachlichen Ausdruck nicht die geringste Sorgfalt zuwendet. So findet man S. 65 den Satz: „Das Bewußtseinsproblem wurde durch seine einseitige Ausbildung zu einer specifisch wissenschaftlichen Einzeldisciplin um ein bedeutendes Thatfachenmaterial bereichert; gerade dieses verurtheilt uns aber durch seinen Abstand von den elementaren aus dem Bewußtseinsproblem sich erhebenden Postulaten zu einer vollständigen Rathlosigkeit in der Auffassung des Bewußtseins.“ In diesem Satze liegen folgende Unklarheiten: 1. man kann ein Problem nicht zu einer Disciplin ausbilden, sondern nur versuchen, es in einer Disciplin zu beantworten, 2. man kann ein Problem nicht durch Thatfachenmaterial bereichern, sondern nur seine Lösung durch Heranschaffung dieses Materials vorbereiten, 3. Thatfachenmaterial kann uns nicht zur Rathlosigkeit über ein Grundproblem verurtheilen, sondern höchstens nicht zur Sache gehörig sein und dadurch verwirrend wirken, 4. was soll es heißen, daß das vielberufene Thatfachenmaterial einen Abstand von den elementaren aus dem Bewußtseinsproblem sich erhebenden Postulaten hat? Doch wohl nur,

dafs es zur Lösung des Problems nichts beitragen kann. Eine solche Analyse eines an sich gleichgültigen Satzes klingt pedantisch, aber man versuche, einen wesentlicheren, z. B. den von mir nach S. 201 angeführten Passus zu analysiren, was ich mir des Raumes wegen versagen mufs, und man wird sogleich erkennen, wie in den Falten des sprachlichen Schwulstes die Unklarheiten des Gedankens sich verstecken.

Es ist bedauerlich, dafs eine Arbeit, die augenscheinlich echt philosophischem Streben ihren Ursprung verdankt und die den für die behandelten Probleme richtigen Ausgangspunkt wählt, durch diesen Mangel jeder logischen und sprachlichen Disciplin für den Leser nahezu werthlos geworden ist. Vielleicht gelingt es dem Verf., sich zu gröfserer Klarheit der Begriffe hindurchzuarbeiten. Eine sorgfältige Prüfung seiner einzelnen Sätze auf die Genauigkeit und Richtigkeit ihres Ausdrucks hin wird ihm auf diesem Wege gute Dienste leisten können. COHN (Freiburg i. B.).

COUPIN. **Le sentiment de la mort chez les animaux.** *Revue scientifique* 14 (25), 780—784. 1900.

Verf. führt eine grofse Anzahl von Beobachtungen aus dem Leben der Thiere an, um zu beweisen, dafs auch die Thiere deutlich die Kenntnifs vom Tode haben, was gemeinhin bestritten wird.

Schon die Thatsache, dafs viele Raubthiere sich nur von todten Thieren nähren, beweist, dafs diese Thiere todte Thiere von lebenden unterscheiden können. Einen breiten Raum der Abhandlung nimmt die Schilderung vom Leben in den Bienen- und Ameisenstaaten ein. Die oft erzählte merkwürdige Beobachtung, dafs Ameisen Kirchhöfe für ihre gefallenen Nestgenossen anlegen und diese dort begraben, spricht ja ebenfalls für die Behauptung des Verf's. MOSKIEWICZ (Breslau).

R. S. WOODWORTH. **On the Voluntary Control of the Force of Movement.** *Psychol. Review* 8 (4), 350—359. 1901.

Der Verf. stellt die Frage, ob die lebendige Kraft eines Faustschlages von dem Ausführenden direct abgeschätzt werden kann, oder nur vermittelt Schätzung der Weite des Ausholens. Er machte eine Reihe von Versuchen mit Hülfe eines Apparats, der die beiden in Frage kommenden Gröfsen, Kraft und Ausdehnung der vorgängigen Bewegung, auf einer Trommel registrierte. Es ist von vorneherein klar, dafs grofse Unterschiede der Kraft mit Unterschieden der Ausdehnung zusammenfallen müssen, da ein starker Schlag unmöglich ist ohne weit auszuholen, und da es sehr unbequem ist, weit auszuholen, um einen schwachen Schlag auszuführen. Es ist jedoch möglich, abwechselnd stark und schwach zu schlagen, ohne die Weite des Ausholens zu ändern. Es besteht eine gewisse Abhängigkeit der Kraft von der Ausdehnung der Bewegung, aber diese Abhängigkeit ist nicht sehr regelmäfsig, da die Kraft durch andere Factoren mitbestimmt wird und vermittelt dieser anderen Factoren abgeschätzt werden kann. MAX MEYER (Columbia, Missouri).